Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg., auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 27. Dezember 1884. Nr. 605.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Ebenso werden wir auch ferner für ein interessantes und spannendes Feuilleton Sorge tragen.

Der Preis der täglich zweimal erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 26. Dezember. Eugen Richter plaidirt jetzt in seinen Korrespondenzen an einige Blätter dafür, die Forderung auf Erhöhung des Postens für Unterstützung auf Erschließung Zentralafrikas gerichteter wissenschaftlicher Bestrebungen abzulehnen. Die Erhöhung von 100,000 auf 150,000 M. wird wie folgt begründet:

„Die von der „Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland" ausgehenden Expeditionen, welche je länger je mehr auf praktische Ziele sich richten, haben dem Interesse der Sache zuwider, wegen Unzulänglichkeit der Mittel, bisher bereits erheblich beschränkt werden müssen. Aus demselben Grunde sind in verschiedenen Fällen Geldbewilligungs-Anträge von Afrikaforschern, deren Pläne eine Förderung der Unternehmungen jener Gesellschaft bezweckten und zu bewirken wohl geeignet waren, abzulehnen gewesen. Das durch die Unzulänglichkeit der Mittel der Entfaltung der deutschen Kräfte bereitete Hinderniß fällt gegenwärtig um so schwerer ins Gewicht, als andere Nationen, unter Aufwendung bedeutender Summen und Kräfte, energievoll die Erforschung Zentralafrikas, namentlich des Kongogebiets, sich angelegen sein lassen und in Folge dessen bereits einen beträchtlichen Vorsprung gewonnen haben. Es erscheint daher, wenn der Zweck der bisherigen deutschen Unternehmungen nicht gefährdet werden soll, unerläßlich, dieselben wirksamer als bisher zu unterstützen."

Zur Unterstützung dieser Bemerkungen erinnerte die „Nat.-Ztg." an die französische Unternehmung de Brazza's, für welche die französische Kammer Millionen bewilligt hat. Herr Richter kommt im weiteren Verlauf seiner Darlegungen über den Etat zu dem Ergebniß, daß das Defizit schließlich sich immer noch auf 35—38 Millionen Mark belaufen werde. Wenn dem so ist, dann wird die Streichung einer Summe von 50,000 M. finanziell sehr gleichgültig sein, während Gründe anderer Art dringend für die Bewilligung sprechen. In unerschlossenen Ländern, namentlich auch in Zentralafrika, ist der Forschungsreisende der Pionier des Handels und eventuell der Kolonialpolitik; wenn die Aufopferung deutscher Forscher ehedem fast regelmäßig hauptsächlich anderen Völkern zu Gute kam, so lag dies an der früheren nothgedrungenen Passivität Deutschlands auf dem Felde der Kolonialpolitik; es wäre ganz unverständlich, wenn der Reichstag nun, gerade in dem Augenblicke, wo diese vom Reiche aufgenommen wird, eine geringfügige Summe für deutsche Forschungsreisen, welche jetzt sicher ihre Früchte zunächst für Deutschland tragen werden, versagen wollte.

— Wenn die „westafrikanische Konferenz" sich auch vierzehn Tage vertagt hat, so ist dies hauptsächlich aus dem Grunde geschehen, um Frankreich Zeit zu lassen, sich mit der Brüsseler Kongo-Gesellschaft über den Streit um den Stanley Pool zu verständigen. Auch ist die Anerkennung des zu gründenden Kongo-Freistaates von den meisten Mächten beschleunigt worden, um demselben noch während der Konferenz-Verhandlungen einen festeren Halt zu geben.

— Von verschiedenen Seiten wird jetzt die Vermuthung ausgesprochen, die Nachricht von einer Reise des Fürsten Bismarck nach Paris habe die Franzosen nur vorbereiten sollen auf eine — Reise Ferry's nach Berlin. Daß der deutsche Reichskanzler sich sollte entschließen können, nach der französischen Hauptstadt zu reisen, das klang von vornherein unglaubwürdig genug. Ist doch die Bevölkerung von Paris so unberechenbar und unzuverlässig, daß nur unter dem Zwange der Nothwendigkeit ein Staatsmann in der Position des Fürsten Bismarck die Verantwortlichkeit einer solchen Reise übernehmen würde. Zwei der Souveräne, die zuletzt in Paris waren, Kaiser Alexander II. und König Alfonso, haben eigenthümliche Erfahrungen gemacht. Und wie würde sich die Lage gestalten, wenn der leitende Staatsmann Deutschlands in Paris von einem Volkshaufen beleidigt oder gar verletzt würde? Auf die „Stimmung" ist in Paris nichts zu geben, sie ist unberechenbar, sie kann von einem Tage auf den andern umschlagen. Weder Jules Ferry, noch der Polizeipräfekt, noch der Kommandant von Paris könnten die Verantwortlichkeit auch nur für die Ereignisse einer Viertelstunde im Voraus übernehmen. Dagegen, so meint u. A. auch die „Nat.-Ztg.", scheinen die französischen Staatsmänner die Nachricht des „Figaro" als einen Versuchsballon zu behandeln, der ihnen die Stimmung des Publikums gegenüber Deutschland und den diplomatischen Beziehungen zu diesem anzeigt. Wenn Fürst Bismarck in nächster Zeit voraussichtlich keine Ursache hat, nach Paris zu gehen, könnte es leicht der Fall sein, daß Jules Ferry Veranlassung fände, nach Berlin zu kommen. Noch wichtige internationale Fragen warten ihrer Lösung, darunter wir nur die eine erwähnen, die egyptisch-ostafrikanische. Daß ohne Affektation eine Konferenz im großen Maßstabe nicht mit Beiseitelassung der persönlichen Mitwirkung des Reichskanzlers begonnen werden kann, ist eine Thatsache, die nachgerade Niemand in Europa mehr bezweifelt. Die Nachricht von einer Reise des Fürsten Bismarck nach Paris soll vielleicht jetzt die Gemüther der Franzosen auf eine Reise des französischen Ministerpräsidenten nach Berlin vorbereiten.

— An die Nationalliberalen hat das Zentral-Wahlkomitee eine Ansprache oder Zuschrift gerichtet, worin ihnen zunächst aufs neue die Versicherung ertheilt wird, daß der Kernpunkt der nationalliberalen Parteibestrebungen im Heidelberger Programm und in den Erläuterungen des Berliner Parteitages enthalten sei. Als dringendste Aufgaben werden folgende bezeichnet:

die Versöhnung der arbeitenden Klassen durch die vorurtheilslose Prüfung ihrer Interessen und die wohlwollende Befriedigung ihrer gerechten Forderungen,

die Hebung des deutschen Exports und unserer Schifffahrt durch zweckentsprechende Maßregeln, insbesondere die Herstellung regelmäßiger überseeischer Verkehrsverbindungen,

die Sicherung und Ausdehnung unserer Absatzgebiete durch eine verständige Kolonialpolitik,

die Kräftigung der Mittelklassen durch eine gerechtere Vertheilung der Steuern und eine bessere Regelung des Kreditwesens,

die Unterstützung des Gewerbe- und Handwerkerstandes durch Förderung korporativer Verbände, durch Begründung von Fachschulen und anderen heilsamen Einrichtungen,

insbesondere die eingehende Prüfung der aus ihrer kritischen Lage sich ergebenden Ansprüche der Landwirthschaft.

Um diese Aufgaben zu lösen, sollen überall politische Vereine gebildet und die vorhandenen befestigt und gestärkt werden. Ferner wird aufgefordert, die gebildete und patriotische Jugend der Nation nicht zu vernachlässigen, jüngeren Kräften den nöthigen Spielraum zu gewähren und sie zur eifrigen Mitwirkung aufzurufen. Durch die Presse und durch Vorträge soll ferner auf das Volk eingewirkt und ihm stets die Versicherung gegeben werden, daß die Partei entschlossen sei, kein Grundrecht des deutschen Volkes verkümmern zu lassen, die freiheitlichen Errungenschaften zu wahren und vor Allem die verfassungsmäßige bürgerliche und religiöse Gleichberechtigung aller Konfessionen in vollem Maße aufrecht zu erhalten.

— Die Anerkennung der Association Internationale du Congo durch Oesterreich ist offiziell erfolgt, ein erwünschtes Weihnachtsgeschenk. Hinsichtlich der letzten Sitzung der afrikanischen Konferenz ist noch hervorzuheben, daß der Bevollmächtigte Italiens nicht, wie gemeldet wurde, ein Amendement zu dem amerikanischen Antrage wegen Neutralisirung des Kongobeckens zurückgezogen hat. Vielmehr ist die Behandlung der Angelegenheit auf den Vorschlag des Grafen Launay von der Konferenz bis zur nächsten Sitzung vertagt worden.

— Die „Daily News" schreiben: „Ausdehnung" liegt in der Luft. Es liegt darin eines der deutlichsten Merkmale der Politik der letzten Jahre des 19. Jahrhunderts; und gerade so, wie die Geburt des deutschen Reiches die bedeutungsvollste Thatsache in der modernen Geschichte des europäischen Festlandes ist, so dürfte sich die Geburt eines deutschen Kolonialreiches als das größte Ereigniß in dem jetzigen „Haschen nach der Welt" erweisen. Wie viele Leute haben die volle Bedeutung der deutschen Annexionen im stillen Ozean erwogen? Zu einer Zeit wurde von Fürst Bismarck die Annektirung Hollands als deutsche Kompensation für gewisse Acquisitionen, die er Frankreich empfahl, thatsächlich vorgeschlagen. (?) Sollte der Stand der Dinge sich wiederum einem solchen Punkte nähern, dann würde wahrscheinlich Holland dem Reiche einverleibt werden, wie es Baiern und Sachsen sind, mit Beibehaltung ihrer eigenen Dynastie, ihrer Parlamente und inneren Souveränetät. Wenn wir sagen, daß Holland die zweitgrößte Kolonialmacht in der Welt ist, lassen wir die ungeregelten Ansprüche Frankreichs in Zentral-Afrika außer Acht. Ausgenommen diese, besitzt Frankreich ein Kolonial-Areal von ca. 600,000 Quadratmeilen, gegenüber nahezu 700,000 im Besitz von Holland. Beide diese Gesammtflächen verschwinden im Vergleich mit den 7½ Millionen Quadratmeilen, welche die Kolonien und Pertinenzstücke Großbritanniens bedecken. Wer würde hiernach irgend einem unserer Nachbarn die bescheidenen Erwerbungen mißgönnen? Wir können weder erwarten, die ganze Erde unser eigen zu nennen, noch ist Grund dazu vorhanden, warum wir über die „Ausdehnung" zivilisirter Staaten eifersüchtig oder beunruhigt sein sollten. Es ist kaum nöthig, zu bemerken, daß wir gegenwärtig die Frage der holländischen Erbschaft einfach als eine jener Möglichkeiten behandeln, die sich einem so weitblickenden Staatsmann, wie der deutsche Kanzler, einem Staatsmann, der mit schnellem Entschluß und unfehlbarer Hand die unbedeutendsten Gelegenheiten zu den wunderbarsten Erfolgen benutzen kann, aufgedrängt haben muß.

— Man schreibt dem „Reichsboten" aus Konstantinopel:

Das Befinden des Herrn von Radowitz hat sich erfreulicherweise bereits so weit gebessert, daß derselbe schon in einigen Tagen die Geschäfte der Botschaft wieder übernehmen will. Auch seine beiden Töchter befinden sich auf dem Wege der Besserung. Hingegen ist der Attaché der schwedisch-norwegischen Gesandtschaft, Herr Wallenberg, am Typhus erkrankt.

— Michael Davitt, der Gründer der irischen Landliga, hat eine Reise nach Süd-Europa, Indien, Australien und Amerika angetreten, die ihn nahezu zwei Jahre fern von England halten wird. Davitt beabsichtigt, in den erwähnten Landen durch Vorträge Propaganda für die von ihm verfochtene Nationalisirung des Landes zu machen.

— Gestern hat der Papst bei der Erwiderung der durch den Dekan des heiligen Kollegiums, Kardinal Sacconi, dargebrachten Glückwünsche wiederum auf die peinliche Lage der Kirche gewiesen. Der Papst sagte, er habe zu wiederholten Malen die Lage des Papstthums als eine unerträgliche bezeichnet und er sehe sich genöthigt, zu konstatiren, daß sie noch immer unerträglicher werde. Man sei so weit gegangen, dem Papste das Recht zur Bethätigung der christlichen Nächstenliebe zu bestreiten. Sodann wandte sich der Papst gegen die Angriffe und gehässigen Insinuationen seitens der liberalen Presse in der Spitalangelegenheit, sowie gegen die der Häresie eingeräumte übermäßige Freiheit, welche ihre Tempel in Rom vermehre und die ehrwürdigsten Dogmen der Kirche antaste. Er forderte energisch die Unabhängigkeit des Papstthums und protestirte des Weiteren gegen die Ehescheidung, welche der Ruin der Familie sei, die Erziehung der Kinder gefährde und für den Staat den Anfang eines verderblichen Verfalles bedeute. „Wenn es Gott gefällt," fuhr der Papst fort, „diese neue Prüfung abzuwenden, werden wir ihm dafür danken; allein es ist zu befürchten, daß keine glückliche Aenderung Platz greift, so lange das Oberhaupt der Kirche in Rom das Joch einer fremden Herrschaft zu ertragen haben wird. Der Sohn Gottes, der durch die Flucht der Wuth seiner Feinde entronnen ist, wird auch seine Kirche nicht verlassen; die Katholiken sollen diesen Augenblick durch Gebete und christliches Leben beschleunigen."

— Gestern starb hier in seinem einundachtzigsten Jahre der allbekannte, durch die Tiefe seiner Wissenschaft und seine außerordentlichen Verdienste um die ärztliche Leitung unserer Armee weit über die Grenzen unseres Vaterlandes gefeierte Leibarzt des Kaisers, Generalstabsarzt der Armee z. D., Dr. med. et chir. H. G. Grimm. Grimm ist am 21. Juni 1804 zu Sargstedt bei Halberstadt geboren, trat 1821 als Zögling in das königliche medizinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut. 1830 wurde er zum Dirigenten eines leichten Feldlazareths während der polnischen Insurrektion berufen und 1830 folgte er dem Kommando in die französischen und holländischen Lazarethe, bei dem Bombardement von Antwerpen. 1844 ging er als Generalarzt zu dem Medizinalstab der Armee über, 1847 wurde er zweiter, 1851 erster Generalstabsarzt der Armee und Chef des Militärmedizinalwesens, in welcher Stellung er fast dreißig Jahre an der Spitze des preußischen Sanitätswesens gestanden hat. Zur Reform der Feldlazarethe erließ er 1855 unter Mitwirkung des Medizinalstabs „Vorschriften über den Krankendienst im Feld", weiterhin hat er die Erfahrungen des italienischen Feldzuges verwerthet in dem Erlaß des „Reglements über den Dienst der Krankenpflege im Feld", in welchem zum ersten Male den Aerzten die einheitliche Leitung der Feldlazarethe übertragen wurde. Diese Einrichtungen bewährten sich in den Feldzügen 1864 und 1866 so vortrefflich, daß der Kaiser, unter höchster Anerkennung der von den Aerzten geleisteten Dienste 1868, die Organisation des Sanitätskorps genehmigte. Hierdurch wurde das gesammte Heeressanitätswesen in eine dem Kriegsminister unmittelbar unterstellte Centralstelle, die Militärmedizinalabtheilung, als deren Chef G. eintrat, sowie sämmtliche helfende Kräfte in ein Sanitätskorps vereinigt. 1869 erschien die „Instruktion über das Sanitätswesen der Armee im Felde", welche die Verpflichtung der Militärärzte betreffs der Gesundheitspflege der Soldaten aussprach, die Sanitätsdetachements schuf, die Hilfspflege bei den Truppen im Felde wesentlich den neu errichteten Divisionsärzten anvertraute und die Feldlazarethe den ganz und voll verantwortlichen Chefärzten auch als militärischen Vorgesetzten übergab. 1873 wurden die Erfahrungen des Krieges in Frankreich in einer „Verordnung über die Organisation des Sanitätskorps" niedergelegt, und 1880 erhielten alle diese Reformen durch die Kriegssanitätsordnung einen würdigen Abschluß. Gestützt auf klare, durch intensives Studium und praktische Erfahrungen gewonnene Prinzipien, hat G. aus eigener Initiative eine durchgreifende Reform des Militärmedizinalwesens geschaffen; als Mitglied des Ministeriums war er aber auch eifrig bemüht, die soziale Stellung der Zivilärzte wesentlich zu fördern. 1879 trat er unter Belassung in der Stellung des ersten Leibarztes des Kaisers in den Ruhestand.

Ausland.

Paris, 25. Dezember. Herr Andrieux, der gewesene Polizeipräfekt von Paris, der im Sommer 1880 die Austreibungs-Dekrete gegen die Jesuiten und die ihnen verbrüderten geistlichen Orden durchführte, der dann schließlich den Angriffen des „kleinen Beamten a. D." — so unterzeichnete in der „Lanterne" Herr Yves Guyot seine Enthüllungen über die Polizei — weichen mußte, Botschafter in Madrid wurde und dort seinen Tag von Damaskus hatte, dieser zum gläubigen Paulus gewordene ci-devant Saulus, will nun auch mit Enthüllungen über die Geheimgeschichte seiner Verwaltung und der Pariser Präfektur an die Oeffentlichkeit treten. Sein ehemaliger Untergebener, der aus dem Staatsdienst zurückgetretene Chef der Kriminalpolizei, Herr Macé, hat kürzlich mit der Herausgabe seiner Memoiren das Signal zu dieser literarischen Bewegung gegeben, die auch in anderen französischen Beamtenkreisen immer mehr um sich greift und den Anlaß zu mehr als einem Arnim-Prozeß bieten würde, wenn in Paris der Begriff geheim zu haltender Staatsdokumente mit ebenso weitgreifender Strenge ausgelegt würde, wie es vor zehn Jahren in Berlin beliebt wurde. Herr Andrieux verspricht, in seinen „Erinnerungen eines ehemaligen Polizei-Präfekten" den Leser vom Himmel

durch die Welt zur Hölle, resp. aus den politischen Salons durch die Boudoirs der Demimonde in die Spelunken des Verbrecherthums und auch wieder zu den stillen Klösterhöfen zu führen, in deren beschaulichem Frieden er eines schönen Sommermorgens mit seinem Gefolge von Polizeisergeanten, Schlossern 2c. einbrechen mußte. Man erinnert sich des Spottes, den Herr Andrieux, der stets ein eleganter Weltmann war, damals wegen der perlgrauen Handschuhe über sich ergehen lassen mußte, mit denen er die Opfer der Austreibungsdekrete anfaßte, welche eine solche Handgreiflichkeit ausdrücklich forderten, damit ihr Martyrium vollständig sei und sie behaupten durften, nur der Gewalt gewichen zu sein. Da Herr Andrieux seit seiner Rückkehr von Madrid zu den erbittertsten Gegnern der jetzigen Regierung gehört, so sieht man voraus, daß er die Minister in seinen Memoiren weder mit perlgrauen, noch mit sammetenen Handschuhen, dafür aber um so packender angreifen werde.

Paris, 23. Dezember. Der Gouverneur von Cochinchina, Thompson, ist hierher berufen, um persönlich über die dortigen Verhältnisse und seine Pläne dem Könige von Siam gegenüber dem Ministerium Bericht zu erstatten. Thompson springt mit den asiatischen Herrschern etwas ungenirt um, sein rücksichtsloses Verfahren gegen den König von Kambodscha hat zwar vor einigen Tagen Ferry in der Kammer in Schutz genommen, dieser scheint aber doch eine persönliche Einwirkung auf den Herrn Gouverneur räthlich zu finden.

Der „Telegraphe" begleitet die Nachricht, daß Admiral Courbet zwei Panzerschiffe abgeschickt habe, um die französischen Transportschiffe, welche Truppen für Tonkin an Bord haben, gegen chinesische Kreuzer zu schützen, mit der Bemerkung: Die Entfernung zwischen Aden und Formosa sei weit, und zwei Kriegsschiffe würden nicht genügen, um die Sicherheit der Schifffahrt herzustellen; wenn aber fortan die französischen Transportschiffe und die Packetboote der Messag ries Begleitung nöthig hätten, so würde dies große Unkosten und der Gesundheit der Truppen nachtheilige Verzögerungen veranlassen. Auch seien Befürchtungen für Saigon nicht unbegründet. „Der Fluß ist ohne Vertheidigung; wir haben weder Kanonen noch Torpedos, noch kampffähige Schiffe. Der geringste Kreuzer, welcher der Wachsamkeit unseres Geschwaders in den chinesischen Meeren entginge, könnte bis zur Hauptstadt unserer Kolonie hinauffahren, die Stadt in Brand stecken und nach vollbrachtem Zerstörungswerke zurückfahren. Unsere Berichte melden, daß die Chinesen am Kap Saint Jacques das Telegraphenkabel abzuschneiden suchen, das Cochinchina mit Europa verbindet."

Korti, 20. Dezember. Eins der Nilboote ist auf seinem Wege hierher, 17 Meilen unterhalb Korti, gekentert. Unter den an Bord befindlichen Personen befanden sich zwei Zeitungs-Korrespondenten. Sämmtliche Insassen wurden von der Pinasse von Ihrer Majestät Schiff „Inflexible" gerettet, allein die Bagage ging verloren. Die Ankunft der Boote verzögert sich mithin. Oberst Foster und zwei Kompagnien des Cornwall-Regiments, welche Gemai am 13. d. verlassen, kamen am Dienstag in Hannek an. Auf der Fahrt dahin gingen von 16 Booten 9 unter. Die anderen Boote wurden arg beschädigt und konnten nur durch Ausschlagen mit Zink vor dem Sinken bewahrt werden. Viele der Mannschaften befanden sich in einer beklagenswerthen Lage, indem sie Schuhe und Hosen eingebüßt hatten. Einer der kanadischen Bootführer ist in Hannek an den Pocken, die in der Umgegend stark grassiren, gestorben. Die Witterung ist unerträglich heiß.

Der Feldtelegraph ist jetzt in Betriebsordnung. Die Genietruppen haben unter der persönlichen Leitung Lord Wolseley's Experimente gemacht, Bäume mit Schießbaumwolle zu fällen behufs Ermittelung der raschesten Methode, Holz als Heizmaterial für die Dampfer zu erlangen. Die Experimente waren sehr erfolgreich. Die Eingeborenen brachten heute in großer Anzahl Produkte und Vieh in das Lager und es wurde ein regelrechter Markt abgehalten. Die Hauptprodukte des Landes sind Datteln, Salz, Weizen, Baumwolle und Rindvieh.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 27. Dezember. Dank der thatkräftigen Unterstützung der Mitglieder war es auch in diesem Jahre dem **Pommerschen Gastwirth-Verein** möglich, eine größere Anzahl armer Kinder zu Weihnachten zu beschenken. Die Einbescheerung fand am 1. Feiertag Vormittags 11 Uhr in Wolffs Saal statt und hatten sich Mitglieder und Gäste sehr zahlreich eingefunden, um der Feier beizuwohnen. Nachdem der Saal durch elektrisches Licht beleuchtet war, wurde die Feier durch den Gesang des „O sanctissima" eingeleitet; hierauf sangen die Kinder einen Choral und hielt sodann Herr Pastor **Fürer** eine herzliche Ansprache an die Bescheerenden und die Kinder, in welcher er auf die Bedeutung des Christfestes für Jung und Alt hinwies. Der Gesangverein trug demnächst das „Stille Nacht, heilige Nacht" vor, während die 150 Kinder an den Tafeln Platz nahmen und mit Kaffee und Kuchen bewirthet wurden. Am Schluß wurden denselben die aus vollständigen Anzügen und Kleinigkeiten bestehenden Geschenke ausgehändigt und sichtlich erfreut verließen die Kleinen mit ihren Angehörigen den Saal. — Zu denen, welche armen Kindern aus eigenen Mitteln eine Weihnachtsfreude bereiten, gehört seit Jahren Herr Hofpianofortefabrikant und Kommissionsrath R. **Wolkenhauer**. Auch in diesem Jahre hatte sich am 1. Festtag Nachmittag in dem Lagersaale dieses Herrn eine zahlreiche Gesellschaft eingefunden, um der von ihm veranstalteten Bescheerung beizuwohnen, bei welcher mehr als 50 arme Kinder mit Geschenken aller Art bedacht wurden. Auch hier wurde die Feier durch Orgelvortrag und Quartett-Gesang eingeleitet. Die Ansprache an die Kinder hielt Herr Prediger **Mans**, die Kinder erhielten Kleidungsstücke, Schulutensilien und Spielzeug, auch an dem nöthigen Naschwerk war kein Mangel. Es war eine erhebende Feier, durch welche die Kinder in vollem Maße befriedigt wurden, und die erfreuten Gesichter der Kleinen gaben auch Herrn Kommissionsrath Wolkenhauer den besten Beweis des Dankes, welchen sie ihm für sein wohlthätiges Werk brachten.

An demselben Nachmittag hatte auch der **Patriotische Schützenbund** im Gesellschaftsgarten eine Einbescheerung arrangirt, an welcher 25 arme Kinder theilnahmen, die mit Kleidungsstücken, Schuhwerk und anderen nützlichen Gegenständen beschenkt wurden. Hier hielt Herr Divisionsprediger **Hofsenfelder** eine ergreifende Ansprache an die Anwesenden und Kinder. Nach der Einbescheerung blieben die Mitglieder und Gäste noch vereinigt, während eine Kapelle konzertirte.

— Die am 2. Feiertag vom **Stettiner Handwerker-Verein** im großen Saale des Konzerthauses veranstaltete musikalische Matinée war vom besten Erfolge begleitet, der „große" Saal erwies sich als viel zu klein, um alle Erschienenen zu fassen, und Mancher mußte mit einem Eckplätzchen in einer der kleinen Logen fürlieb nehmen, von wo aus jede Aussicht benommen und auch von den musikalischen Vorträgen theilweise nur sehr wenig zu hören war. Es zeigte sich wiederum, daß mit dem Erbauen des Konzerthauses dem Mangel eines großen Saales in unserer Stadt noch nicht abgeholfen ist. Was die Vorträge in der Matinée betrifft, so war sowohl von der Jancovius'schen Kapelle, wie von dem Sängerchor des Vereins Alles aufgeboten, um ein gediegenes Programm zu schaffen und es ist dies auch trefflich gelungen. Eröffnet wurde dasselbe mit einem von Herrn M. Jancovius komponirten Festmarsch, es folgte die „Athalia"-Ouverture von Mendelssohn und „die Weihnachtsglocken", Streichquartett von Niels-Gade, besonders letzteres fand lebhaften Beifall. Im zweiten Theil exzellirte der Solo Cellist der Kapelle, Herrn G. **Offeney** mit einem Solo „Le Rêve" von Goltermann. Der Sängerchor des Vereins trug unter Leitung des Herrn A. **Hart** vier Männerchöre vor, darunter eine Komposition („Wiedersehen") von Herrn Hart. Die Chöre klangen frisch und rein und machten den Sängern, wie dem Dirigenten alle Ehre.

— Dem Vernehmen nach hat der Präsident der Pommerschen ökonomischen Gesellschaft, Herr v. **Below-Saleske**, einen Strafantrag gegen die „Ostsee-Zeitung" in Stettin wegen eines die Pommersche ökonomische Gesellschaft angeblich beleidigenden Artikels, vom 16. Dezember c., gestellt. Im qu. Artikel war behauptet, daß die Petition betr. Kornzölle, sowohl in der Zentral- als in der General-Versammlung von denselben Petenten unterschrieben worden sei, um dadurch den Schein zu erwecken, als ob eine größere Zahl von Mitgliedern dem Bittgesuch beigetreten wären, als eigentlich der Fall war. Thatsache aber ist, daß statutenmäßig die Petitionen — also auch in diesem Falle — nur vom Präsidenten allein unterzeichnet werden, mithin die behauptete Thatsache weder stattgefunden hat, noch stattfinden konnte.

— Die Theater waren während der Festtage sehr gut besucht, die Rosen'sche Novität „**Halbe Dichter**" fand bei ihrer gestrigen Premiere einen zweifelhaften Lacherfolg. Der erste Akt ist der beste und erregte ungeschminkte Heiterkeit. Die Konzerte im jetzt auch elektrisch erleuchteten Wolff'schen Saale waren an beiden Festtagen überstark besucht, ebenso die verschiedenen Restaurationslokale, in welchen Weihnachts-Ausstellungen arrangirt waren, besonders der neue Rathskeller sah während der Festtage stets zahlreiche Besucher, welche von den Arrangements überrascht waren.

— Am ersten Weihnachtsfesttage Abends gegen 6 Uhr brach in dem nahe gelegenen Dorfe **Stöwen** beim Schulzen Herrn **Bagemühl** Feuer aus, das eine mit Futter und Korn angefüllte Scheune vollständig einäscherte. Leider war dasselbe die indirekte Ursache zu einem Unglücksfall, den ein Arbeiter aus Möhringen erlitt. Wider Erlaubniß hatte derselbe sich zu der Bedienungsmannschaft der aus Möhringen nach der Brandstätte eilenden Spritze gesellt und fiel bei dem lebhaften Tempo, in dem die Spritze fuhr, während der Fahrt so unglücklich von derselben, daß diese selbst ihn überfuhr und ihm ein Bein zerschmetterte; der Verunglückte mußte an den Graben des Wegs gelegt werden, bis einer der Bedienungs-Mannschaften aus Möhringen Fuhrwerk herbeigeholt hatte. Dasselbe stellte der Bauer Schmidt und wurde nun der Verunglückte nach Bethanien gebracht, woselbst er Aufnahme und erste Hülfe fand. Sein Zustand ist Besorgniß erregend.

— Der Reichs-Stempelpflicht aus Tarif 4b des Reichs-Stempelgesetzes vom 1. Juli 1881 unterliegt, nach einem in Uebereinstimmung mit der Bekanntmachung des Bundesraths vom 5. Juli 1882 ergangenen Urtheil des Reichsgerichts, IV. Straffenats, vom 14. Oktober d. J., auch die geschäftliche schriftliche Empfangsbestätigung über empfangene Wechsel an Zahlungsstatt von Seiten des Empfängers an den Schuldner.

— Am 23. d. Mts. wurden dem Fleischergesellen **Schmidt**, Mönchenstraße 5, aus verschlossener Bodenkammer verschiedene Kleidungsstücke im Werthe von 37 Mark gestohlen.

— In vergangener Nacht geriethen mehrere Schneidergesellen in der Breitenstraße wiederholt in Streit, der Handlungsgehülfe **Gast** kam zufällig vorüber und trat zwischen die Streitenden; Letztere wandten sich nun gegen Gast und die Schneidergesellen **Klingner** und **Mohs** zogen Messer und verletzten den G. nicht unerheblich. K. wurde sofort, M. heute Vormittag in Haft genommen.

— Am ersten Feiertag, Abends 8¼ Uhr, entstand in einer Mädchenkammer des Hauses Zimmerplatz 2 Feuer, wodurch ein Schaden von circa 100 Mark entstand. Zwei in dem Hause in Dienst stehende Mädchen hatten an einem Weihnachtsbaum ein Licht angesteckt und dann die Kammer verlassen. Inzwischen brannte das Licht nieder und fiel in einen in der Nähe stehenden Waschkorb, dessen aus Wäsche und aus Kleidungsstücken bestehender Inhalt verbrannte.

Aus den Provinzen.

Pasewalk, 23. Dezember. Gestern Nachmittag gerieth auf dem Bahnhof Jatznick der Arbeiter Henkel aus Ferdinandshof beim Rangiren so unglücklich zwischen die Buffer zweier Wagen, so daß er nach wenigen Minuten verstarb.

Greifswald, 24. Dezember. Wie wir hören, wird der Baltische Zentralverein zur Beförderung der Landwirthschaft im März nächsten Jahres in hiesiger Stadt eine Molkerei-Ausstellung veranstalten, welche von bedeutendem Einfluß auf die Entwickelung der vorpommerschen Milchwirthschaft sein dürfte. Es ist die rationelle Milchwirthschaft ein Gebiet, auf dem unsere Landwirthe noch bedeutende Erfolge erzielen können gegenüber der Konkurrenz des Auslandes. Ist doch, wie schon neulich in diesem Blatte erwähnt, unsere Marine-Verwaltung noch gezwungen, ihren Bedarf an Schiffsbutter zum größten Theil aus Dänemark zu beziehen, da die deutsche Butter mit wenigen Ausnahmen, z. B. in Ostpreußen, sich nicht zur Verproviantirung der nach tropischen Zonen bestimmten Schiffe eignet.

Juristisches.

Der § 120a der deutschen Gewerbe-Ordnung verweist Streitigkeiten, welche selbstständige Gewerbetreibende mit ihren Arbeitern betreffs Antrittes, Fortsetzung oder Lösung des Arbeits-Verhältnisses und der aus selbigem entstehenden Ansprüche und Gegenansprüche haben, vor die Gewerbegerichte. Erst nachdem ein solches Gericht die Entscheidung getroffen, kann die mit dem Urtheil unzufriedene Partei das ordentliche Gericht durch eine binnen zehn Tagen einzubringende „Berufung auf den Rechtsweg" antreten. Ueber die Grenzen, innerhalb derer das Gewerbegericht prioritätisch angerufen werden muß, hat das Reichsgericht neuerlich eine bedeutsame Entscheidung gefällt, welche auf folgendem Sachverhält basirte. Ein Werkführer klagte gegen den Fabrikinhaber, seinen Prinzipal, Lohn wegen ungerechtfertigt frühzeitiger Entlassung bei dem ordentlichen Gerichte ein und der Fabrikherr wurde auch nach Antrag verurtheilt. Letzterer erhob in der Revisions-Instanz, unter Berufung auf § 120a der Gewerbe-Ordnung, den Einwand der Unzulässigkeit des Rechtsweges, da vorgängige Anrufung des Gewerbegerichtes unterlassen worden sei. Das Reichsgericht erachtete diesen Einwand nicht für zutreffend. Objektiv falle der Rechtsstreit allerdings unter die nach dem Gesetze zunächst vor die Gewerbegerichte zu bringenden Prozesse, allein es fehle hier an dem zweiten, die Zuständigkeit des Gewerbegerichtes bedingenden Erforderniß, daß nämlich die dem Prinzipale gegenüberstehende Partei ein Arbeiter sei. Wenn auch zuzugeben, daß das Wort „Arbeiter" hier nicht im gewöhnlichen Sinn verstanden werden dürfe, daß vielmehr darunter der gewerbliche Arbeiter, also der Gewerbe-Gehülfe überhaupt zu verstehen sei, so könne doch Kläger auch in diese Kategorie nicht eingereiht werden, da er zugeständlich mit der technischen Leitung der Fabrik betraut gewesen sei. Daß er in dieser Stellung den Titel eines „Werkführers" gehabt, sei unerheblich, da er thatsächlich als technischer Repräsentant angestellt worden. Danach sei er also Leiter des Betriebes gewesen und habe nicht unter die gewerblichen Gehülfen gehört, für welche allein der § 120a der Gewerbe-Ordnung Anwendung finde.

Kunst und Literatur.

Von unterrichteter Seite wird dem „B. B. C." geschrieben: Die von Ihnen aus dem „Berl. Tageblatt." übernommene Notiz über die **Joachim'sche Ehescheidung** führt durch ihre Fassung zu unrichtiger Anschauung der Sachlage. Zur Richtigstellung sei Folgendes bemerkt: Der Prof. Joachim hatte gegen seine Ehefrau wegen dringenden Verdachts der verletzten ehelichen Treue Klage auf Ehescheidung angestrengt. In diesem Prozesse wurde auf einen Reinigungseid für die Beklagte erkannt und nachdem der Eid von der Beklagten geleistet war, Kläger mit seiner Klage abgewiesen. Da er sich nun weigerte, die Beklagte wieder bei sich aufzunehmen, stellte diese eine Klage wegen böswilliger Verlassung an, auf Grund deren die Ehe geschieden und Beklagter für den schuldigen Theil erklärt ist. Dies das aktenmäßige korrekte Sachverhältniß.

Vermischte Nachrichten.

Berlin, 20. Dezember. Das vom „deutschen Verein zur Hebung der Sittlichkeit" Mitte April d. J. im Stadtbahnhof Börse eröffnete „**Mägdehaus**", welches unter pekuniärer Beihülfe der Einwohnerschaft Berlins ins Leben gerufen wurde, — um den nach Berlin ziehenden Mädchen Schutz vor Ausbeutung durch gewissenlose Gesindevermietherinnen und anderen schlechten Menschen zu gewähren, denselben billiges Obdach und Verpflegung zu geben*), sowie ihnen Rath und Schutz in allen Angelegenheiten angedeihen zu lassen und ihnen ordentliche Stellen zu vermitteln — hat seit seiner Eröffnung einen kaum in dieser Weise erwarteten Aufschwung genommen. Täglich treffen Mädchen ein aus Nah und Fern, und zwar ebensowohl Erzieherinnen, Verkäuferinnen, Buchhalterinnen 2c., wie Köchinnen und Dienstmädchen, die fast durchgängig, wenn sie ordentlich und tüchtig sind, nach kurzer Rast gute Stellungen finden. Bis zum heutigen Tage wurden im Mägdehause **1000 Mädchen** beherbergt; aber mehr denn 10,000 Mädchen zogen in dieser Zeit nach Berlin. Wie viele von den übrigen 9000 in schlechte Hände gerathen sind, wer kann es wissen! Aber daß es wohl nicht Wenige waren, kann man daraus ermessen, daß kaum ein Tag vergeht, wo nicht von hülfsbereiten, guten Menschen Mädchen dem Mägdehause zugeführt werden, die hülfsbedürftig und rathlos irgendwo in der Weltstadt aufgefunden wurden. Es ist dieses erklärlich, wenn man einerseits bedenkt, daß eine bestimmte Sorte sogenannte Gesindevermietherinnen und deren Schlepperinnen einen förmlich organisirten Wachtdienst an den Bahnhöfen Berlins unterhalten, ja sogar auf den in Berlin mündenden Eisenbahnen hin- und herfahren, um nach jedem ankommenden Mädchen ihre Angeln auszuwerfen; andererseits aber wenn man die geradezu unglaubliche Naivetät und Leichtgläubigkeit sieht, mit welcher die Mädchen — trotzdem sie durch die auf allen Bahnhöfen ausgehängten Plakate genugsam gewarnt sein könnten — den Vorspiegelungen ihnen ganz fremder Menschen Glauben schenken und denselben folgen. — Da die vorhandenen 42 Betten bei dem letzten Hauptzuzugstermin am 1. Oktober schon nicht mehr ausreichten, so ist zum 1. April eine Vergrößerung des Mägdehauses in Aussicht genommen. Auch soll eine Badeanstalt für die Mädchen eingerichtet werden.

— (Der Weltuntergang.) In einem Feuilleton des „Regensb. Tagbl." findet sich eine Uebersetzung der Prophezeihung des Nostradamus, welche den „Untergang der Welt" zum Gegenstande hat. Die Stelle lautet:

Wenn Georg Gott am Kreuz ausstreckt
Und Markus ihn dann auferweckt
Und Sankt Johannes ihn wird tragen,
Dann hat die Weltenstund geschlagen.

Damit ist gesagt: das Ende der Welt erfolgt, wenn der Charfreitag auf den 23. April, Ostern auf den 25. April und der Fronleichnamstag auf den 24. Juni (Johannistag) fällt. Das ist nun 1886 thatsächlich der Fall. Es wird sich zeigen, daß in diesem ominösen Jahre die Prophezeihungen vom Weltende wieder häufiger auftauchen und bei furchtsamen Menschen keine geringe Aufregung erzeugen werden.

— (Vor dem Schultheiß.) „Weiß Er noch, daß Er gestern besoffen war und daß man Ihn einstecken mußte?" — „Daß man me ei'g'steckt hat, dees is wahr, aber daß i' b'soffe g'wea bi', dees isch verloge!" — „So, so, verlogen? Weiß Er noch, was Er zu mir gesagt hat?" — „Noi, das woas i' nimma!" — „Er hat wenigstens hundertmal gesagt, ich sei der gescheidteste Schultheiß auf hundert Stunden!" — „Do bin i' scheint's doch b'soffa g'wea!"

— (Konkurs-Briefwechsel.) „Lieber Vater Ich muß in 14 Tagen meinen Konkurs machen, schicke mir bis dorthin 200 Mark. Dein Sohn Xaver, Rechtspraktikant." — Antwort: „Theurer Sohn! In 14 Tagen schon wieder 200 Mark? Wenn das so fort geht, macht seinen Konkurs eher als Du Dein Vater Christoph."

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Berliner Produkten-Börse.

Berlin, 24. Dezember. Wochenbericht von **Alwin Abrahamsohn**, Getreide-Kommissions-Geschäft.

Der dieswöchentliche Getreidehandel trug den Charakter der Festwoche, denn auf seinem ganzen Gebiete herrschte Ruhe. Die Tendenz war aber fest und wo einige Fragen zur Geltung kamen, begegneten sie großer Zurückhaltung der Abgeber.

Weizen war in disponibler Waare nur wenig umgesetzt. Eigener halten aber fest auf Preise. Termine konnten in den ersten Tagen der Woche in Folge stärkeren Angebots den Schlußwerth der letzten Woche nicht aufrecht erhalten, erholten sich jedoch schließlich und gewannen den Verlust voll wieder zurück. Loko 142—172 Mark nach Qualität, April-Mai 160½, Mai-Juni 163, Juni-Juli 165.

Roggen blieb in effektiver Waare sowohl bahn- als wasserwärts schwach zugeführt, jedoch genügend für den augenblicklich auch schwachen Begehr. Die Preise waren fest behauptet. Termine verkehrten ebenfalls in fester Haltung. Der Handel trat aus engen Grenzen nicht hervor. Loko 135—142 Mark nach Qualität, April-Mai 139½, Mai-Juni 139½, Juni-Juli 139½.

Gerste ist durch dringliches Angebot starker südrussischer Zufuhren für geringere Futter- und Brennwaare recht flau geworden. Loko 120—185 Mark nach Qualität.

Hafer ist sowohl in effektiver Waare als auf Lieferung sehr fest und mußte um reichlich 1 Mark theurer bezahlt werden. Loko 133—160 Mark nach Qualität, April-Mai 134½, Mai-Juni 135¼.

Mehl. Weizenmehl hatte schwerfälligen Verkauf, während Roggenmehl leicht abzusetzen war. R-Mehl April-Mai 19,25.

Erbsen blieben in feiner Kochwaare beliebt.

Mais macht sich in Loko recht knapp und ist um 3—4 Mark über letztwöchentliche Preise bezahlt. Loko 136—139 Mark nach Qualität.

Rüböl und **Petroleum** hatten fast nur Lokalhandel. Rüböl April-Mai 52,10 Mark.

Spiritus konnte bis Sonnabend den erlittenen Verlust in der vorigen Woche zurückgewinnen, verfiel aber seit Montag wieder weichender Tendenz, da stark herandrängende Lokozufuhren nur schwerfälliger Aufnahme begegneten. Termine hatten verhältnißmäßig wenig Geschäft und konnten die Preise sich nicht behaupten. Loko 42,70, April-Mai 44,60, Mai-Juni 44,90, Juni-Juli 45,70, Juli-August 46,50.

*) Bemerkung. Die Mädchen bezahlen für Beherbergung inkl. stets mit frischer Wäsche versehenem gutem Bett im großen Schlafsaal 25 Pf. per Tag (im besonderen Raum 40 Pf.), reichliches Frühstück 10 Pf., Mittagessen 15 Pf., Abendbrod 10 Pf. od 5 Pf. Auch werden die Mädchen auf Wunsch mit Näharbeiten beschäftigt, so daß sie das geringe Kostgeld leicht verdienen können.

Der letzte Arnsteiner.

Roman von W. Höffer.

21)

Hohe Wogen schaukelten das Boot, Gischt und stäubende Tropfen schlugen hinein, Rauchwolken wälzten sich über den breiten, blutroth gefärbten Kanal.

Die Gräfin ließ es widerstandslos geschehen, daß der Kapitän seinen Rock auszog und über ihre Schultern legte, daß er ihr den besten Sitz des Bootes so viel als möglich von eingedrungenem Wasser säuberte. Die Frau mit dem eisigen spöttischen Lächeln weinte; sie verbarg ihr Gesicht in den Händen.

„Das ganze Leben ein Irrthum, Ernst," hörte er sie flüstern, „Alles Trug und Lüge — nur Du warst treu! — Warum habe ich es nicht zur rechten Zeit erkannt? Warum schloß ich geflissentlich die Augen? — Ernst, sie sagen, ich hätte kein Herz; aber es ist nur umpanzert von fieberhafter Wehr, damit keiner sehe, daß es bluten mußte, immer, immer — von jenem Tage her, wo mich die Eltern zwangen, den alternden ungeliebten Mann zu heirathen, wo sich die bösen Mächte gegen mich verschworen!"

Der Kapitän strich das weiße, vom Sturm zerzauste Haar aus ihrer Stirn; die Bewegung war sanft und gütig, wie die einer Mutter.

„Die Schrecken dieser Nacht werden jetzt bald überwunden sein, Gräfin," sagte er freundlich tröstend. „Da draußen liegt mein Schiff — noch wenige Minuten und wir haben es erreicht."

Sie fuhr auf.

„Ein Schiff? Können wir denn nicht landen?"

„Das ist unmöglich," versetzte er. „Der Kahn würde zerschellen."

Gräfin Adele schwieg. Je weiter sich das Boot dem offenen Meere näherte, um desto heftiger wurde die Gewalt des Sturmes, um desto höher gingen die empörten Wogen. Der Umkreis des Feuerscheins war durchmessen, dunkle Nacht lag auf dem Wasser, nur von fern schimmerten die bunten Lichter auf den Schiffen, deren Ankerketten kaum fähig waren, der Wucht dieser gewaltsamen Stöße einen nachhaltigen Widerstand entgegen zu setzen.

Die letzte Landspitze des Parkes war jetzt erreicht. Ein sonderbar deprimirendes Gefühl bemächtigte sich der Seele des Kapitäns. Die Stelle, an der er damals den jungen wehrlosen Offizier erschlug!

Er rang mit allen Kräften gegen Wind und Wellen. Jetzt lag der letzte sandige Ausläufer des festen Landes hinter ihm — eine haushohe Welle kam dahergerollt und drohte wie ein Ungeheuer der Fabelzeit das kleine Boot zu verschlingen . . .

Die Gräfin schrie auf vor Entsetzen, sie bog sich rückwärts und brachte durch diese unvorhergesehene Bewegung den Kahn so in's Schwanken, daß er umschlug.

In der nächsten Sekunde kämpften Beide mit den Fluthen, der Kapitän und die unglückliche, fast bewußtlose Frau.

Er bewahrte seine ganze Kaltblütigkeit. Mit einer Hand hielt er ihren Kopf über dem Wasser, mit der andern ruderte er.

Aber der ungleiche Kampf dauerte nur kurz. Vor den Augen des erschöpften Mannes tanzten bunte Lichter, er hörte wie aus weiter Ferne die Stimme der einst so grenzenlos geliebten Frau, ihr: „Es ist vorbei, Ernst — hab' Dank, Du Getreuer!" — dann riß eine neue brandende Welle ihn und sie auseinander, er sprang nach, um sie zu ergreifen — noch einmal sah er ihr weißes Gesicht über den Fluthen, eine verzweifelte Anstrengung brachte ihn in ihre Nähe, dann versanken Beide.

Hohl und brausend ging der Sturm über die Wassermassen, hoch zu Bergen thürmten sich die Wogen; ein Kahn trieb kieloberst im Gischt — von dem Kapitän und der unglücklichen Frau sah man keine Spur mehr. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Feuerwehrleute hatten mit Brecheisen und Spitzart den Weg in das brennende Gebäude erzwungen und nach unsagbaren Mühen die beiden jungen Damen dem drohenden Tode entrissen. Ohnmächtig, versengt und vom Rauch betäubt, gelangten sie in's Freie, wo sich sogleich willige Hände fanden, um ihnen die erste Hülfe angedeihen zu lassen; auch Gerhard hatte theilgenommen an diesem Rettungswerke; Kalkstaub bedeckte seine Kleider, die Finger bluteten und das volle Haar war zum Theil versengt, aber ein fröhliches Lächeln umschwebte seine Lippen — der Zweck so unerhörter Anstrengungen war erreicht. Jutta und Emma waren gerettet.

Der junge Mann suchte mit den Augen den Vater seiner Braut, ohne ihn finden zu können. Er ging um das ganze brennende Gebäude herum, er fragte bei allen ihm Begegnenden, aber Niemand hatte den Kapitän gesehen, bis zuletzt ein Schutzmann die gewünschte Auskunft gab.

„Der Herr Kapitän Engelbrecht ist in ein Boot gesprungen und auf den Kanal hinausgefahren."

Gerhard schüttelte den Kopf.

„Auf den Kanal?" — das schien unbegreiflich.

Er ging hinüber und erkundigte sich heimlich bei den Dienstboten; dann, als er wußte, daß sein Schwiegervater nicht nach Hause gekommen sei, trieb ihn die Unruhe hinaus zum Hafen. Der Kanal führte nur da hinüber — er wollte am Bord der „Möve" seine Nachforschungen erneuern.

Die kalte Sonne des Märzmorgens sandte ihre ersten, von Nebeln verhüllten Strahlen. Am Himmel erstarb der Feuerschein, die Sturmwolken verschwanden und machten einer bleiernen Ruhe mehr und mehr Platz.

Das Herz des jungen Mannes schlug schneller, eine seltsam erkältende Empfindung hatte sich seiner Seele bemächtigt. In wenigen Stunden, ehe noch die Sonne dieses Tages zur Rüste ging, sollte er mit der Geliebten vor den Altar treten, sollte sie ihm zu eigen sein für immer!

War das möglich?

Kalt und schneidend die Luft, unruhig von bangen Ahnungen erfüllt das Herz — und dabei eine Hochzeit, dabei Glück und süß beseligende Hoffnung! . . .

Unwillkürlich ging er schneller.

Auf Deck der „Möve" standen wenigstens zwanzig Männer, man fragte und gestikulirte; es kamen immer neue Personen hinzu; Gerhard sah Polizeibeamte, sah, daß ein an der Seite des Schiffes befestigtes Boot der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit bildete — beinahe laufend eilte er über die Brücke und dann auf das Schiff.

„Was geht hier vor, Leute?" rief er.

Der Erste, welchen er erkannte, war sein eigener Vater. Heinz Amthor suchte seinen Sohn von der Thüre der Kajüte wegzudrängen.

„Nichts, nichts!" sagte er beschwichtigend, „komm nur mit mir, Geerd, ich erzähle Dir die Geschichte, wenn wir nach Hause gehen."

Gerhard sah von Einem zum Andern.

„Wo ist der Kapitän?" fragte er mit lauter Stimme. „Ich suche ihn."

„Komm nur erst einmal mit," drängte der Fischer. „Sollst es schon erfahren, Geerd — komm nur."

„Na, Heinz," rief in diesem Augenblick einer der Männer, „Du treibst es aber auch, als sei Dein Sohn ein zimperlich Jüngferchen, das gleich beim ersten schlimmen Wort in Ohnmacht fällt! — Geerd, wenn Du den Vater Deiner Liebsten wirklich suchst, dann mußt Du Dich darauf gefaßt machen, ihn nicht zu finden. Der Kapitän ist in dieser bösen Nacht ertrunken!"

Der Fischer sandte dem vorlauten Sprecher einen zornigen Blick zu.

„Konntest ja wohl Dein Hochzeitsgeschenk partout nicht länger in der Tasche behalten, was?" sagte er giftig. „Aber es ist leider so, wie der Peter sagt, Geerd; man hat vor einigen Minuten den Patron Engelbrecht aus dem Wasser gezogen — und mit seiner Leiche die der alten Gräfin. Er hielt sie krampfhaft fest, daß es Mühe kostete, seine Faust loszubringen. Drinnen in der Kajüte liegen Beide."

Gerhard war bei dieser Auseinandersetzung wie betäubt. Todt! — Todt! — Und das am Hochzeitstage seiner Tochter! Arme Claudia, armes, liebes Herz!

„Späterhin kannst Du ihn sehen, Geerd," flüsterte der Fischer. „Ich muß Dir nothwendig etwas sagen, mein Junge — komm nur."

Verschiedene von den Anwesenden drückten dem jungen Manne voll Theilnahme die Hand. Dergleichen am Hochzeitstage, das war doch zu traurig.

Dann ging er an der Seite seines Vaters durch die Morgennebel nach der Stadt zurück. Heinz Amthor war ungewöhnlich roth im Gesicht, er hatte sogar die kurze Pfeife erlöschen lassen und in die Tasche gesteckt.

„Hör' mich an, Geerd," sagte er. „Du darfst Deiner Braut von dem Tode ihres Vaters kein einziges Wörtlein berichten."

„Weshalb nicht?" fragte der Sohn. „Im Gegentheil, sie muß durch mich das Unglück erfahren, damit ihr's wenigstens so schonend als möglich gesagt werde."

Börsen-Bericht.

Stettin, 24. Dezember. Wetter trübe. Temp. + 1° R. Barom. 28" 4"'. Wind NO.

Weizen ruhig, per 1000 Klgr. loko 147—155 bez., per April-Mai 162 B., 161.5 G., per Mai-Juni 164 B. u. G., per Juni-Juli 166,5 bez.

Roggen ruhig, per 1000 Klgr. loko inl. 130—132 bez., per Dezember 134 G., per April-Mai 137 G., per Mai-Juni 137 G., per Juni-Juli 137,5 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko ger. Oderbr. 125—128, bessere Märker u. Pomm. 130—140 bez., feine über Notiz bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko 130—135 bez.

Rüböl ohne Handel, per 100 Klgr. loko o. F. b. K. flüss. 51,5 G, per Dezember 50 B., per April-Mai 51,5 B.

Spiritus still, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 41,6 bez., per Dezember 41,8 nom., per Dezember-Januar do., per April-Mai 44,3 bez., B. u. G., per Mai-Juni 44,7 bez., B. u. G., per Juni-Juli 45,4 B. u. G., per Juli-August 46,1 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,25 tr. bez.. alte Us. 8,60 do

Landmarkt. Weizen 150—155, Roggen 136 bis 140, Gerste 120—136, Hafer 134—140, Kartoffeln 36—40, Heu 2—2,50, Stroh 18—21.

Bekanntmachung.

Am Sonnabend, den 10. Januar 1885, Vorm. 12 Uhr, soll der zwischen dem Postgebäude und dem Rathhause hierselbst belegene reichsfiskalische Platz IX zur Benutzung als Lagerplatz für Kohlen, Holz, Baumaterialien oder unter Umständen auch in anderer Weise auf die Zeit vom **1. Februar 1885 bis 1. Juli 1890 unkündbar ganz oder getheilt** unter Zugrundelegung eines Minimalgebotes von 1000 ℳ öffentlich meistbietend verpachtet werden. Der Termin wird

Paradeplatz Nr. 9, parterre rechts,

abgehalten. Die Verpachtungsbedingungen können vorher in unserem Geschäftszimmer eingesehen werden.

Stettin, den 18. Dezember 1884.

**Die Reichskommission
für die Stettiner Festungsgrundstücke.**

Stettin, den 18. Dezember 1884.

Bau- und Nutzholz-Verkauf aus dem Forstrevier Armenheide.

Am Montag, den 29. Dezember cr., Vormittags 11 Uhr, sollen im Jagen 11 und 6a des Forstreviers Armenheide an **Ort und Stelle**

5 Stück Buchen-Nutzenden,
3 „ Erlen-Nutzenden,
153 „ Kiefern-Bauholz im Jagen 11,
124 „ Kiefern-Bauholz im Jagen 6a und
33 Stangen I. Klasse

in einzelnen Loosen öffentlich meistbietend unter den bekannten Bedingungen verkauft werden, wozu wir Käufer hiermit einladen.

Die Johanniskloster-Deputation.

Eine Milchpachtung von durchschnittlich 800—1000 Liter Milch täglich soll in der nächsten Zeit vergeben werden.

Zur Uebernahme ist ein Vermögen von circa 10,000 ℳ erforderlich.

Meldungen beim Rentamt zu Benz bei Nemitz, Kreis Cammin in Pommern.

Der Alte nickte.

„Versteht sich, Geerd, versteht sich, aber erst dann, wenn Ihr Mann und Frau seid. Es muß irgend eine Geschichte erfunden werden damit die Trauung keinen Aufschub erleide — Du könntest z. B. sagen . . . .“

Gerhard schüttelte den Kopf.

„Nichts davon, Vater. Ich liebe meine Braut viel zu sehr, als daß ich in eine solche Täuschung willigen könnte. Claudia soll Alles erfahren, und wenn sie einen Tag wie diesen nicht wählen mag, um ein Fest zu begehen, nun, so werde ich noch ein Vierteljahr warten.“

Der Fischer blieb stehen, seine Augen blitzten, er stampfte zornig mit dem Fuße.

„Das darf nicht geschehen, Geerd, ich verbiete Dir, die Hochzeit hinauszuschieben; hörst Du, ich verbiete es! Du sollst mit Ernst Engelbrechts Tochter heut vermählt werden, und müßte ich Kopf und Kragen daran setzen, um Dich zu zwingen.“

Gerhard zuckte die Achseln.

„Vater, ich glaube, Du gehst zu weit,“ sagte er ernst. „Wir stehen einander gegenüber als zwei erwachsene Männer — die Zeit, wo Du verbieten und befehlen durftest, ist dahin.“

Der Fischer nickte trotzig.

„Willst wohl gar Deinem Vater drüben bei? — Sollst aber schon klein beigeben, Mosje, sollst schon Mores lernen, wenn ich Dir Alles berichtet hab! — Sieh, Du gehst ja dem hochmüthigen Mädchen nach den Augen, hattest allerwege für keine Andere einen Blick übrig, warst verliebt wie ein Narr, schon als Junge — nun, da laß Dir denn sagen, daß Dich die Claudia nicht mehr nimmt, wenn sie erst weiß, daß ihr Vater ins Gras beißen mußte. Das zieht, was? — Hör' fein auf Deinen Vater, Junge, geh' hin und sag' ihr . . .“

Aber zum zweiten Male unterbrach ihn der Sohn.

„Selbst wenn das, was Du behauptest, wahr wäre, Vater, so will ich doch durch eine Lüge nichts erkaufen. Es bleibt dabei, Du magst es gutheißen oder nicht.“

„Hahaha — welch ein Tugendheld! — Und das ganze kolossale Vermögen, die vielen Hunderttausende, das Geld, von dem Deine Geschwister vorwärts gebracht werden sollen? Ich fluche Dir, wenn es verloren geht.“

Gerhard schien mit sich zu kämpfen.

„Vater,“ sagte er, „weshalb glaubst Du, daß Claudia unsere Verlobung aufheben würde?“

„Das glaube ich nicht, Junge, ich weiß es gewiß! So gewiß, wie wir hier vor einander stehen. Der Alte hat sie gezwungen — es giebt ein Geheimniß, das ich kannte — aber mit dem Kapitän stirbt die Macht dieses Geheimnisses — Du mußt verheirathet sein, ehe Deine Braut die Geschichte dieser Nacht erfährt.“

Gerhards hübsches Gesicht wurde bleich.

„Er hat sie gezwungen, sagst Du? Gezwungen? Und Deinen Sohn hältst Du für feig genug, die Macht über ein wehrloses Weib mißbrauchen zu wollen? Ich sage ihr Alles, Alles, auch was Du eben behauptetest, Vater! Zwischen ihr und mir darf es nichts Unklares, nichts Unverstandenes geben.“

Er ging weiter, ohne sich von dem Alten zurückhalten zu lassen. Nahe vor ihnen lag das Haus des Kapitäns; wie ein Fieberkranker bebte Heinz Amthor am ganzen Körper.

„Laß Dir doch rathen, Geerd, nimm doch Vernunft an! Herrgott, willst Du denn Deinen Vater geflissentlich morden?“

„Ich will ein ehrlicher Mann bleiben, das ist Alles.“

„Geerd, Geerd, ich habe das Geheimniß schon gekannt, ehe Du geboren wurdest. O ich bitte Dich, ich bitte Dich, zerstöre nicht alle meine Pläne. Ich hätte die Frucht für mich selbst pflücken können, aber ich that's nicht, ich ließ sie reifen für meine Kinder, für Dich, Geerd — und nun willst Du mit einem einzigen Wort das Werk eines ganzen Lebens vernichten?“

Der Sohn nickte.

„Ich kann nicht anders, Vater, laß mich, Du erreichst nichts! — Giebt es wirklich ein Spinnennetz, in dem Claudias Freiheit gefangen werden sollte, so zerreiße ich es, gleichviel, wer dabei seine Machinationen zu Schanden werden sieht.“

Er stand still, denn sie waren am Ziel.

„Ich will das, wovon Du sprachst, bis in alle Einzelnheiten hinein kennen lernen, Vater. In einer Stunde komme ich zu Dir — bist Du zu Hause?“

Der Fischer rang die Hände.

„Geerd, Geerd ich flehe Dich an!“

„Bist Du zu Hause, Vater?“

„Ah — ich wollte, der Himmel stürzte ein! Geerd, bist Du wahnsinnig?“

Sein Sohn zog die Klingel. Er war bleich wie ein Todter.

„Geerd, Geerd! — noch ein Wort — eins, eins . . .“

Gerhard winkte nur abwehrend, dann ging er in das Haus, seinen Vater der wildesten Verzweiflung überlassend.

(Fortsetzung folgt.)